



GESUNDHEITS PERSPEKTIVEN

Ein Podcast der berliner wirtschaftsgespräche e.v.



Zukunft der Gesundheitswirtschaft Berlin-Brandenburg

Michael Müller & Peter Albiez



Realisiert mit freundlicher Unterstützung durch:



deutsche apotheker-
und ärztebank



Zukunft der Gesundheitswirtschaft Berlin-Brandenburg

Michael Müller & Peter Albiez

Gesundheitsperspektiven | Episode 1

Transkription

Moderation: Dr. Patricia Ex | Aufnahme: 12. August 2020

Einführung durch die Moderatorin

Die Bedeutung der Gesundheitsbranche muss in diesen Pandemiezeiten wohl kaum hervorgehoben werden. Trotzdem einige Zahlen. Jeder sechste Beschäftigte in Berlin und Brandenburg arbeitet im Gesundheitswesen. Mehr als 20.000 Unternehmen sind hier tätig. Die Charité und das Deutsche Herzzentrum, pharmazeutische Unternehmen wie Sanofi, Bayer und Pfizer sowie Medizinproduktehersteller wie Biotronik und B. Braun haben hier ihren Sitz.

Doch was braucht es, damit die Gesundheitswirtschaft nicht nur verlässlicher Arbeitgeber, sondern auch Treiber für Innovationen, Standort mit globaler Ausstrahlung und international wettbewerbsfähig sein kann? Die Berliner Wirtschaftsgespräche haben daher „Gesundheitsperspektiven“, den Podcast zur Zukunft der Gesundheitswirtschaft ins Leben gerufen, um darüber jeweils mit einem Politiker bzw. einer Politikerin sowie einer Unternehmerin bzw. einem Unternehmer zu diskutieren. Mein Name ist Patricia Ex. Ich bin Geschäftsführerin des Bundesverbands Managed Care und werde auf Einladung der Berliner Wirtschaftsgespräche durch den Podcast führen.



In unserer ersten Episode sitzen mir heute zwei Gäste gegenüber, die die Hauptstadtaktivitäten und auch die Hauptstadtattraktivität zentral mitgestalten. Michael Müller, Regierender Bürgermeister der Stadt Berlin und, gerade für die Branche wichtig, verantwortlich für Wissenschaft und Forschung. Und Peter Albiez, Vorsitzender der Geschäftsführung von Pfizer Deutschland und Clustersprecher Gesundheitswirtschaft Berlin-Brandenburg. Herzlich willkommen.

Michael Müller (MM): Hallo.

Peter Albiez (PA): Danke schön.

Herr Müller, wir dürfen heute bei Ihnen im Roten Rathaus zu Gast sein. Herzlichen Dank erstmal für die Gastfreundschaft. Daher die erste Frage an Sie: Wie erleben Sie die aktuelle Zeit der Corona-Pandemie, und welche Auswirkungen sehen Sie dadurch auf die Hauptstadt zukommen?

MM: Das sind ganz vielfältige und sehr gemischte Gefühle und Gedanken, die mir da durch den Kopf gehen. Natürlich als Erstes nimmt man ja diese bedrückende Situation wahr, wie viele Menschen erkranken, schwer erkranken, auch sterben. Und auch wenn wir immer sagen in Deutschland und auch in Berlin, wir haben vergleichsweise niedrige Infektionszahlen, gibt es ja viele Menschen, die das trotzdem nicht überstanden haben. Das ist natürlich bedrückend. Auch die Auswirkungen, nicht nur die wirtschaftlichen, auch sozialen Auswirkungen, wenn man über Monate sich nicht begegnen kann, die sozialen Kontakte, das ist alles das, was uns wichtig ist in unserem Zusammenleben, da ist ganz viel verlorengegangen. Ich sehe tatsächlich aber auch, auch wenn es sich furchtbar vielleicht anhört, in dieser Situation eine Riesenchance, dass nämlich die ganze Wissenschaft und Forschung und Gesundheitsbranche endlich auch richtig wahrgenommen wird und auch gewürdigt wird. Denn wir sind gut durch diese Situation gekommen durch viel Kooperationswillen und auch Besonnenheit der Berlinerinnen und Berliner, die einen Weg mitgetragen haben, diesen Weg der Regeln mitgetragen haben. Aber wir erkennen doch jetzt beinahe weltweit, dass wir wirklich nur gut mit Wissenschaft und Forschung, mit medizinischen und Gesundheitsangeboten so eine Situation bewältigen können. Und dass viele das jetzt so erleben, das ist, glaube ich, für uns alle auch ein riesen Glücksfall und eine Chance.

Und welche Konsequenzen hat das für die Akteure der Gesundheitswirtschaft?

MM: Na ja, nun muss man natürlich auch liefern. Das muss man schon auch sehen. Es gibt eben eine große Erwartungshaltung, ich glaube auch berechtigt. Aber jetzt muss man auch dranbleiben, und man muss kommunikativ dranbleiben,

Wissenschaft erklären, auch klären, wie man sich weiterentwickelt in den Erkenntnissen, dass es nicht den einen Weg gibt, mit dem man die Politik berät, sondern dass man auch von Monat zu Monat neue Erfahrungen und Erkenntnisse hat. Und wir müssen gemeinsam dranbleiben jetzt auch mit Investitionen in die richtigen Schwerpunkte. Wir müssen dranbleiben mit unserer Netzwerkarbeit. Welches Unternehmen und welcher Wissenschaftler kann schon alleine so eine Aufgabe bewältigen? In Netzwerken kommen wir zu guten Ergebnissen. Und insofern kommen jetzt auch viele Aufgaben auf uns zu, die die Wissenschaft, die Wirtschaft und die Politik gemeinsam bewältigen müssen.

Ich sehe ... in dieser Situation eine riesen Chance, dass nämlich die ganze Wissenschaft, Forschung und Gesundheitsbranche endlich auch richtig wahrgenommen und auch gewürdigt wird.

Michael Müller

Da kommen wir auch gleich noch drauf zurück. Herr Albiez, als Deutschlandchef eines der größten Arzneimittelhersteller waren Sie ebenfalls in den letzten Monaten sehr gefordert. Pfizer hat vielversprechende Kandidaten für die Corona-Impfungen in der Pipeline, und die Welt wartet gebannt. Spielt der Standort Berlin oder Deutschland dabei eine Rolle?

PA: Ja, ganz eindeutig. Deutschland ist der Sitz von Unternehmen, die da vorne mit dabei sind, wenn es um die Impfstoffentwicklung geht. Wir von Pfizer-Seite haben eine Kollaboration mit einem von den beiden, Biontech aus Mainz. Und das ist natürlich erstmal etwas ganz Besonderes auch, dass dort Deutschland eben repräsentiert ist. Vielleicht bevor ich auf diesen Punkt Berlin eingehe, nochmal diesen Aspekt aufgreifen: Wir leben in einer Zeit, wir erleben etwas, was historische Dimensionen hat, etwas, was die meisten von uns oder wahrscheinlich niemand bisher erlebt hat: so eine tiefgreifende Herausforderung, so eine tiefgreifende Umwälzung, die gerade stattfindet und die uns in ungeahnter Weise herausfordert. Der Regierende Bürgermeister hat es gerade angesprochen: Jeder ist gefragt. Jeder ist gefordert, sich damit auseinanderzusetzen. Der erste Punkt, denke ich, ist tatsächlich Respekt, den zu

geben, was das bedeutet für viele, für ihre Gesundheit, für das Leben oder auch die Beeinträchtigungen. Und die zweite Frage der Verantwortung ist: Was machen wir damit? Wie gehen wir um mit dieser Situation, mit dieser Herausforderung? Und was lernen wir daraus? Und welche Chancen, und das glaube ich auch, gibt es für die Zukunft daraus? Und da sind wir natürlich in besonderer Weise gefordert als Unternehmen der pharmazeutischen Industrie. Vielleicht ein Punkt auch zu der Krise und der Herausforderung. Eine große Herausforderung war, in der Krise für die Lieferfähigkeit zu sorgen von wichtigen Arzneimitteln. Das nehmen wir so selbstverständlich. Wir gehen immer davon aus, die Arzneimittel sind da, die Apotheken haben die vorrätig, und wir gehen in die Apotheke und lösen das Rezept ein und bekommen unser Medikament. Arzneimittelproduktion und auch -belieferung ist weltweit vernetzt wie in vielen anderen Bereichen auch. Und das war eine große Herausforderung. Mit Blick darauf bin ich froh und auch ein Stück weit stolz, dass es uns und vielen anderen gelungen ist, für die Lieferfähigkeit wichtiger Arzneimittel

Wir müssen agile resiliente Netzwerke schaffen, die in der Lage sind, auf solche Geschehnisse spezifisch zu reagieren.

Peter Albiez

Dimension gewinnen, weil wir eben sehen, dass das schon ein vulnerables Feld ist, in dem wir uns befinden und wo wir uns mit Resilienz beschäftigen müssen.

MM: Das war auch eine Lehre für die Politik, darauf zu achten, dass die Vorsorge organisiert wird und was Intensivbetten anbelangt – bis hin zur Krankenhausfinanzierung. Das spielt jetzt alles eine Rolle. Welche Lehre ziehen wir auch für die Zukunft aus der Situation?

PA: Unbedingt. Und dieses Thema, und das denke ich, das kann nur im Zusammenspiel gelöst werden ... Sie hatten den Punkt Netzwerk angesprochen. Das ist der Kern des Ganzen. Wir müssen agile resiliente Netzwerke schaffen, die eben in der Lage sind, auf solche

Geschehnisse eben auch spezifisch zu agieren. Und da ist es eben auch wichtig, nicht nur national, sondern auch vor Ort zu agieren. Na ja, und dann der Punkt: Ich glaube, es hat in der Geschichte noch nie eine so weitreichende Initiative durch die Industrie hinweg gegeben, was jetzt die Suche nach einem Impfstoff betrifft. Ich denke, es sind über 160 Projekte, die mittlerweile laufen, nahezu fast so viele Unternehmen und Firmen. Das hat es noch nicht gegeben. Es ist wirklich eine gewaltige Anstrengung. Wir haben ja immer davon gesprochen, dass sozusagen die Entschlüsselung des menschlichen Genoms der letzte große Schritt ist, so sagte man, da ist die Welt sozusagen zusammen und arbeitet daran. Ich denke, was jetzt geschieht, stellt das in den Schatten. Es ist gewaltig. Das braucht es auch. Wir alle warten auf den Tag, an dem wir einen Impfstoff haben oder einen Wirkstoff haben, um das zu bewältigen. Also, es ist viel zu tun. Und wir sind mitten dabei.

Und Sie sagen: Wir warten auf den Tag. Können Sie denn eine Prognose abgeben? Wir warten natürlich alle.

PA: Jetzt wollen Sie gerne von mir den Tag?

MM: Jetzt bin ich auch gespannt.

Nein. Der Monat würde mir reichen.

PA: Die Frage, können Sie sich vorstellen, ist schon häufig gestellt worden. Es braucht hier Demut. Das möchte ich vielleicht mal vorwegschicken. Es braucht Demut, denn keiner von uns weiß das. Keiner auch von den Unternehmen. Auch die Forscher. Keiner kann Ihnen ... Wenn er lauter ist ... Wir hören ja gerade Nachrichten aus einem Land, wo man, glaube ich, sehr vorsichtig sein muss mit dem, was da gerade gespielt wird. Das gebietet der Respekt. Wir wissen es eben nicht exakt, wann der Wirkstoff oder der Impfstoff da ist und ob wir einen Impfstoff haben werden. Ich bin zuversichtlich, dass es gelingen wird einem Unternehmen, dass ein Impfstoff kommen wird. Wenn man vielleicht einen Aspekt rausgreift, ist das: Was es noch nicht gegeben hat, ist die



Geschwindigkeit, mit der die Entwicklung der Impfstoffe vorangetrieben worden ist. Wir haben in dieser Kollaboration einen Begriff, der heißt Project Light Speed, der bei Biontech auch geprägt ist. Und das drückt es aus. Das ist so rasch vorangekommen, das Aufsetzen der Studien in Wochen, was normalerweise Monate dauert. Die Phase 1/2 ist abgeschlossen worden mit guten, vielversprechenden Ergebnissen, die dazu

Wir haben mit dem Cluster, Stichwort Netzwerk, eine Basis geschaffen... Man kennt sich, man tauscht sich aus, man unterstützt sich. Und das ist eine wertvolle Grundlage in der Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg.

Peter Albiez

den Schatten, was wir bisher hatten. Das darf einem Grund geben, zuversichtlich nach vorn zu blicken. Aber man muss vorsichtig sein mit der Frage, wann wird der Impfstoff da sein.

Sie sind ja heute auch primär hier als Clustersprecher. Da sind sicherlich ansonsten noch viele Fragen, die man stellen könnte. Aber deswegen auch nochmal jetzt über die Gesundheitswirtschaft insgesamt vielleicht kurz geschaut. Wie geht es der aktuell? Was hat die Pandemie mit der Branche gemacht?

PA: Ich denke, das Bild ist so vielgestaltig wie das Bild der Individuen. Jeder hat seine eigene Geschichte erlebt bei Corona, entweder hineingeworfen in schicksalhafte Entwicklungen, die sehr schwierig waren, oder hat auch ein Momentum erkannt und Chancen auch genutzt. Und so ist es, was die Breite der Gesundheitsindustrie und Gesundheitswirtschaft betrifft. Übergeordnet, denke ich, können wir sagen, dass die Gesundheitswirtschaft wirklich ihr Bestes gegeben hat und auch in der Lage war, gut durch diese Krise jetzt hindurchzukommen und auch ihren Beitrag zu leisten. Ob es sozusagen um die Entwicklung geht von Innovationen, wissenschaftliche Erkenntnisse, das Zusammenspiel vor Ort, das hat aus

geführt haben, dass wir jetzt in die Phase 2/3, 3 ist die abschließende Studienphase mit einer hohen Zahl von Probanden, das sind Größenordnungen von 30.000, hineingehen. Und die sozusagen startet jetzt. Also all das stellt auch nahezu alles in

meiner Sicht gut funktioniert. Wir haben aber auch gesehen, dass Unternehmen, die vom Export abhängig sind in der Medizintechnik, natürlich schwer getroffen waren, wie in anderen Branchen auch. Insofern gibt es ein vielgestaltiges Bild. Was, denke ich, hier einfach gut ist, ist: Wir haben mit dem Cluster, Stichwort Netzwerk, eine Basis geschaffen, wo wir Verbindung haben untereinander. Man kennt sich, man tauscht sich aus, man unterstützt sich. Und das, denke ich, hat in dieser Krise gezeigt, dass das eben sozusagen eine wertvolle Grundlage ist, die wir hier geschaffen haben in der Region, in der Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg. Und das ist, denke ich, ganz wichtig.

Ich möchte noch kurz auf die Chancen eingehen, die diese Krise auch gegeben hat, bevor wir dann zu anderen Themen kommen. Deswegen, Herr Müller, Sie haben eben gesagt, dass die Unternehmen liefern müssten. Und aus der Krisenhaftigkeit war dies natürlich notwendig, dass sehr spontan neue Lösungen gesucht werden. Gab es irgendeine Innovation, die Sie während der Pandemie ganz besonders beeindruckt hat?

MM: Das ist jetzt schwer zu sagen. Dafür bin ich, glaube ich, fachlich nicht tief genug drin. Ich habe gestaunt, wie schnell es ging, zum Beispiel, als wir unser Notfallkrankenhaus eingerichtet haben, auf dem Messegelände mit rund vierhundert Betten, wie schnell dann doch diese dringend benötigte medizinische Ausstattung da war, obwohl sie weltweit abgefragt wird. Wir waren nicht die Einzigen, die da nachgefragt haben. Und es ging dann doch sehr schnell, und es konnte sehr schnell geliefert werden. Bis hin zur Corona-App. Da gibt es wieder so viel Kritik, und was hätte man alles besser machen können. Aber wir sehen im internationalen Vergleich: Viele Länder haben das nicht. Und es ist ein Baustein, der zum anderen kommt. Eine Corona-App löst nicht jedes Problem. Und nicht jedes zusätzliche Intensivbett löst diese Coronakrise. Aber Baustein für Baustein sind wir doch sehr schnell besser geworden. Herr Albiez hat es eben ja auch schon gesagt: Wenn es uns gelingen sollte, im nächsten Jahr ein Medikament, einen Impfstoff zu haben, ist das doch spektakulär



Peter Albiez ©bwg-ev.net



schnell und macht deutlich, wie leistungsfähig Wissenschaft und Wirtschaft an der Stelle sind. Und das muss man auch mal einordnen, wenn da immer eine Erwartungshaltung ist: Ja, gestern ist es ausgebrochen, und warum habt ihr nicht morgen das Medikament? Da muss man es mal messen an den anderen Entwicklungen der früheren Jahre. Bei HIV forschen wir seit dreißig Jahren und sind immer noch dabei und wollen besser werden. Und hier haben wir möglicherweise, muss man ja immer noch sagen, innerhalb von 18 Monaten eine Lösung gefunden. Und das wäre doch großartig.

PA: Ich würde vielleicht dort noch einen Punkt ergänzen beim Blick, was einen beeindruckt. Ich finde es eindrucksvoll, dass wir von Berlin aus auf der weltweiten wissenschaftlichen

Wir haben in Wissenschaft, Forschung und ganz besonders an der Schnittstelle zur Gesundheitswirtschaft so ein Riesenpotential. Das ist unsere Zukunftsperspektive.

Michael Müller

wird und die zitiert werden. Und das ist schon auch mit unserem Anspruch, nämlich führend zu sein, auch als Wissenschaftsstadt sichtbar zu sein, finde ich, ist das ein wirklich auch eindrucksvoller Beweis, welche Leistungsfähigkeit, wissenschaftliche Leistungsfähigkeit da ist, die wir ja in vielen Bereichen haben in der Charité, aber eben auch in anderen Institutionen. Und das unterstreicht schon, dass wir wirklich in der Lage sind, weltweit maßgeblich mitzuwirken und hier den wissenschaftlichen Fortschritt, die Erkenntnis und eben auch die Leitmaßstäbe zu entwickeln, die wir brauchen, um handeln zu können. Das finde ich schon und ist auch etwas, was für Berlin eindrucksvoll war.

MM: Das würde ich gerne nochmal verstärken. Berlin hat 17 Partnerstädte, zusätzlich bin ich Präsident eines Metropolis-Städte-Netzwerkes, welches aus 140 Haupt- und Millionenstädte der Welt besteht. Und unsere Partnerstädte sind Städte wie London, Los Angeles, Buenos

Aires, also Weltmetropolen. Und die gucken nach Berlin. Ich habe zwei, drei Videokonferenzen mit meinen Bürgermeisterkollegen gemacht - sie gucken nach Berlin.

Es wird wahrgenommen, was in Berlin passiert – in Deutschland, aber ganz besonders in Berlin, welche wissenschaftliche Expertise, welche Leistungsfähigkeit die Unternehmen haben. Das gibt Kraft, dass selbst andere Weltmetropolen von uns lernen wollen. Und das schafft Kooperationsmöglichkeiten für die Zukunft. Denn ich habe – als Laie – gelernt, dass Fachleute sagen: Ihr müsst euch darauf einstellen, dass so etwas auch in dichter Folge wieder passieren kann. Nicht heute oder morgen, aber dass wir uns doch mit solchen Pandemien stärker auseinandersetzen müssen und auch aus der jetzigen Krise lernen: In internationalen Netzwerken reagieren können, ist eine Riesenchance.

Gibt es da etwas ganz Konkretes, was sie sich angucken oder woran sie interessiert sind, wo sie sagen: Herr Müller, erklären Sie uns das doch mal?

MM: Das ist schon ganz simpel, das geht zu der Frage, wie es uns gelungen ist, innerhalb weniger Wochen ein Notfallkrankenhaus zu bauen. Ich werde jetzt in den nächsten Tagen mit 17 Botschaftern, die alle in Berlin sind, dieses Notfallkrankenhaus besuchen, weil sie sich das einfach angucken wollen und sehen wollen, warum klappt das nicht in ihrem Land. Es ging dann darum, wie sind wir mit der ganzen Frage Kita und Schule umgegangen, auf welcher Grundlage haben wir in welchen Schritten wieder Kita und Schulbesuch ermöglicht.

Es ging dann weiter über die Erkenntnisse zu den Beatmungen in den Intensivbetten für Patienten, welche Erkenntnisse haben wir da. Und Christian Drosten und andere von der Charité haben in Videoschalten mitdiskutiert und ihre Expertise weitergegeben. Also ist es ein buntes Themenspektrum, was anderen Bürgermeister interessiert, um für ihre Menschen auch ein bestmögliches Angebot machen zu können. Und wir können diesbezüglich mit unterstützen.

Ein großer Vorteil ist, dass wir nicht nur jetzt, aber auch während der Krise sowie vorher und nachher ein einfach unglaublich starkes Gesundheitssystem und eine starke Gesundheitswirtschaft hier haben in Berlin und Brandenburg. Deswegen würde ich jetzt gerne ein bisschen darüber hinausgehen zu dem, was wir jetzt ganz aktuell erlebt haben. Denn beispielsweise dass Berlin und Brandenburg den Fokus auf die Gesundheitswirtschaft legen, ist ja nicht neu. 2007 ist ursprünglich ein Masterplan entwickelt worden, der dann, 2014 mit dem Land Brandenburg weiterentwickelt wurde und auch aktuell nochmal aktualisiert wird. Und daraus entstand eben unter anderem das Clustermanagement Health Capital, dessen Sprecher hier mit am Tisch sitzt. Und daneben gab es aber auch noch die Expertenkommission Gesundheitsstadt 2030. Wie genau hängen die zusammen?

MM: Es hat schon begonnen - nach den schlimmen Jahren nach der Wende - wirtschaftlich waren das furchtbare Jahre in Berlin, wo irgendwann Berlin gelernt/gesagt hat: Wir können nicht überall Weltmeister sein, sondern wir müssen uns mal konzentrieren auf Themenschwerpunkte, und wir müssen Dinge lokalisieren, wie vielleicht Mobilität, Kultur und Medizin und Gesundheit, wo unsere Stärken liegen. Und daraus müssen wir mehr machen. So begann die Diskussion, und das hat sich weiterentwickelt.

Ich sehe, aus meiner Rolle, als Wissenschaftssenator eine Riesenchance für das Berlin der Zukunft. Das muss man einfach sagen. Wir haben in Wissenschaft, Forschung und ganz besonders an der Schnittstelle zur Gesundheitswirtschaft so ein Riesenpotential. Das ist unsere Zukunftsperspektive. Wir können und müssen die Wissenschafts- und Gesundheitsmetropole Europas werden. Aus dem, was wir haben, dem universitären und außeruniversitären Umfeld, den großen Unternehmen, die in Berlin sind, diesem ganzen Startup- und Digital-Startup-Sektor. Auch aus den Flächen, die wir haben. Es ist ja manchmal so praktisch: Wo kann ein großes Unternehmen sich weiterentwickeln? Und wir haben in einer dichten Millionenmetropole in

Berlin tatsächlich noch Flächen für Weiterentwicklung. Aus diesem gesamten Umfeld, auch gemeinsam mit Brandenburg, sage ich ausdrücklich, wo auch viel Potential ist, können und müssen wir mehr machen. Und insofern sind die anderen Themenfelder nicht abgehakt oder schlecht. Die Kultur wird in Berlin immer eine Rolle spielen und verändernde Mobilitätsformen. Aber große Zukunftsperspektive der Stadt liegt in Wissenschaft und Forschung auf der Schnittstelle zur Gesundheit und Medizin. Und zumindest ich setze sehr darauf, dass das wirklich auch nachhaltige Investitionen und Entwicklungen sind, die wir da unterstützen können. Und von so vielen Seiten können wir jetzt mehr machen. Mit dem Deutschen Herzzentrum alleine und mit dem Berliner Institut für Gesundheitsforschung. Wenn man alleine nur das nimmt und wie das unterstützt wird von den Unternehmen mit eigenen Investitionen und Netzwerken, dann merkt man schon an zwei, drei Beispielen, was da für ein Potential ist. Daran knüpfe ich einfach eine riesen Zukunftserwartung.

Was ist da bisher gemacht worden, um das Potential zu heben?

MM: Manchmal beginnt es ganz profan. Und manche rollen dann die Augen und sagen: Du redest nur über Geld. Aber Geld ist wichtig in solchen Zusammenhängen, weil man muss investieren. Dinge können sich mitunter nur weiterentwickeln, wenn man dafür die entsprechende Infrastruktur, die Rahmenbedingungen hat. Und wir haben massiv investiert in den letzten Jahren in die Charité, in Vivantes, in die Zukunftsorte, jetzt ins Deutsche Herzzentrum. Und alleine das Herzzentrum sind 400 Millionen Euro. Es sind alles keine Kleckerbeträge, aber es löst wieder viel aus. Und es wird wieder hingeguckt, was passiert in Berlin. Und andere sagen: Wenn die das in Berlin machen, wollen wir dabei sein. Die Exzellenzstrategie, dass unsere Universitäten im Verbund wieder im Netzwerk so gut abgeschnitten haben, hat etwas mit Kompetenz und Kooperationswillen zu tun, aber auch mit Geld. Es wurde unterstützt, diese Zusammenarbeit. Und das war ein wichtiges Thema.

Und für mich auch nochmal jenseits der Arbeit im Cluster auch eine Kommissionsarbeit: Gesundheitsstadt 2030, wo ich nochmal über den Tellerrand hinausblicken wollte, was müssen wir auch von der Politik vielleicht noch anstoßen. Zusammenarbeit zwischen unseren beiden großen Partnern - den öffentlichen Charité und Vivantes - ist es ein Thema gewesen. Die Digitalisierung voranzutreiben. Also immer wieder auch selbstkritisch reflektieren, wo man steht. Das war schon jetzt auch bis zu diesem heutigen Tag wichtig, das immer wieder zu erarbeiten und daraus eben auch die nächsten Schritte abzuleiten.

Es wurde gerade auch schon erwähnt, das Cluster, das ist natürlich der perfekte ... Die Grundlage für Sie jetzt auch. Wir haben jetzt schon so viel dieses Wort Cluster alleine in den Mund genommen. Was ist dieses Cluster? Was genau machen Sie da?

PA: Also das Cluster ist eine Plattform, in der wir all die Akteure vernetzen, all denen die Möglichkeit geben, sich einzubringen in die Gestaltung in der Zukunft der Region. Und eben diese unterschiedlichsten Perspektiven zusammenbringen. So eine Institution oder so eine Einrichtung wie das Cluster gibt es ja nicht. Wenn wir die nicht hätten, müsste man sie erfinden. Und sie ist übergreifend, was ich auch einen besonderen Aspekt finde. Und gerade Berlin und Brandenburg in ihrer Komplementarität können zusammen eben noch weitere Potentiale entfalten. Also das, denke ich, ist der Kern. Und dann wird natürlich gearbeitet an den unterschiedlichsten Fragen und Themen, wo es um Versorgung geht, wo es um Wissenschaft geht, wo es um Digitalisierung geht. Da haben wir dann Arbeitsgruppen, die sich eben mit diesen einzelnen Fragen beschäftigen und Ideen, Impulse entwickeln. Das entsteht daraus. Aber das Wichtigste, denke ich, ist, dass wir Klammern geschaffen haben, das Netzwerk geschaffen haben, dass wir eine eindrucksvolle Repräsentanz haben. Ich denke, wir haben alle maßgeblichen Akteure, so weit würde ich mich mal aus dem Fenster lehnen, dort mit dabei. Wenn einer sich als maßgeblich betrachtet und noch nicht dabei sein sollte, ist er herzlich eingeladen. Aber ich denke, es sind alle sozusagen mitassoziiert im Cluster,

und wir wirken zusammen. Und das, denke ich, ist das, was das Cluster so einzigartig macht und was auch die Basis geschaffen hat jetzt für den Masterplan, den wir entwickelt haben. Ich habe, als ich sozusagen das Privileg hatte, die Nachfolger von Stefan Oelrich anzutreten und die Verantwortung als Sprecher des Clusters zu übernehmen, auch gesagt: Wenn wir den neuen Masterplan entwickeln, dann wollen wir es nicht nur einfach fortschreiben, sondern wir wollen wirklich nochmal nachdenken, was ist denn wirklich der große Wurf und die Idee auch, die wir in den Masterplan hineinbringen können. Wir haben uns dafür viel Zeit genommen und haben sehr akribisch gearbeitet, das ging über ein Jahr auch, und haben sehr viele Akteure eingebunden im Cluster und aber auch darüber hinaus. Na ja, und jetzt sozusagen ist der Masterplan geboren worden in der Covid-19-Zeit. Wir haben ihn entwickelt, bevor Covid-19 kam, und haben aber dieses Element auch noch mit aufgenommen. Und ich denke, es ist uns gelungen, hier auch eine Ambition hineinzunehmen, wirklich auch zu sagen: Wir wollen führend werden. Wir wollen führendes Life-Science-Cluster, führender Life-Science-Hub werden, der weltweit ausstrahlt, der Anziehungskraft erzeugt weltweit, der Akteure anzieht, der auch Investitionen anzieht. Und wir wollen auch führen werden, und, das denke ich, ist bei Gesundheit ganz wichtig, wenn es um den Zugang geht auch zu Gesundheitsinnovationen, dass die Menschen dieser Region raschen Zugang haben zu medizinischer Innovation. Dass wir dort eben auch eine Leitregion, eine Modellregion sein werden, die eben auch hinausstrahlt. Das sind die Ansprüche, die wir formuliert haben. Ich denke, was wichtig ist, ist auch: Wir haben, glaube ich, schon reflektiert, wie reich hier die Region ist, was wir hier alles haben an Akteuren, an Möglichkeiten. Es ist immer auch gut, dann nochmal kritisch draufzugucken auf das ganze Geschehen, denn es ist natürlich nicht alles perfekt, wie immer. Damit wollen wir uns und haben uns auch begonnen auseinanderzusetzen. Wir müssen arbeiten an digitaler Infrastruktur. Da sind wir noch nicht dort, wo wir hin müssen. Wir brauchen sozusagen die Basis, was Übertragungsgeschwindigkeiten



Michael Müller ©bwg-ev.net

betrifft, was einheitliche Standards betrifft für den Datentransfer, um die Akteure zu vernetzen. Das ist nicht eine Frage, die sozusagen isoliert hier für die Region gilt, sondern die haben wir überall, aber sie gilt auch hier. Und wir müssen uns mit einer Frage beschäftigen, bei der wir nicht gut sind in Europa, in Deutschland und auch hier noch nicht, nämlich der Frage: Wie schaffen wir aus Wissen Wertschöpfung, Translation, medizinische Translation? Also aus einer wissenschaftlichen Erkenntnis eine Anwendung, ein Produkt, ein Unternehmen zu schaffen. Da sind die Amerikaner uns weit voraus. Und auch wenn man nach Asien schaut, ist da eine enorme Dynamik da. Das ist, denke ich, etwas, was wir ... und wir haben das begonnen, jetzt in den Blickwinkel zu nehmen, dass wir diesen Verbund zwischen Wissenschaft, Forschung, Unternehmen, Startups, Investoren, dass wir den stärken, dass wir den stärker integrieren, damit die Wertschöpfung hier erzeugt wird, damit sozusagen hier der Wohlstand unterstützt wird. Das bringt

Arbeitsplätze mit sich, das stärkt die Region, und das ist ein Thema, denke ich, an dem wir intensiv weiterarbeiten wollen.

MM: Da haben wir, glaube ich, aber mit dem BIH einen großen Schritt nach vorne gemacht. Also die Translation von der Wissenschaft zur Anwendung, nicht unbedingt jetzt sofort zur Industriellen, zur wirtschaftlichen, aber einfach schneller diesen Schritt zu schaffen.

Auch mit Unterstützung des Bundes, muss man mal sagen, dass auch die Bundesregierung sich so engagiert in Berlin, so ein Institut dauerhaft mitfördernd, ist ja ein Statement und im föderalen Gefüge gar nicht so leicht. Dass die Bundesregierung aber sagt: Wir machen das in Berlin, sagt ja wieder was aus über das Potential der Hauptstadt, sonst würde man nicht dauerhaft so viel Geld in so ein Institut investieren. Und das kann das, was Herr Albiez ja auch zurecht anmahnt, auch nochmal beschleunigen und unterstützen, dass wir da besser werden.

Wir hatten gerade dieses ganze Thema Netzwerke und Zusammenarbeit. Jetzt muss ich dann doch nochmal auf die aktuelle Situation zurückkommen oder auch die Erfahrungen, die Sie gemacht haben. Das war ja schon neu, zumindest als außenstehende Betrachtung, dass beispielsweise auch die Politik so eng mit der Wissenschaft zusammenarbeiten musste. Und das ja, obwohl ...

MM: Wollte.

Wollte. Entschuldigung, natürlich. Aber das, obwohl die beiden Rollen ja tendenziell sehr unterschiedlich sind, dass man als Politiker eigentlich gerade in so einer Krise auch führend und klar voranschreiten möchte und die Wissenschaft sich selbst hinterfragt, Gedanken und Forschung zu machen, aber eben auch das weiter zu evaluieren. Vielleicht können Sie da einfach mal aus dem Nähkästchen plaudern. Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass das von Anfang an gut geklappt hat. Wie war das so?

MM: Nein, hat es auch nicht. Und wir haben auch Lehrgeld gezahlt -alle miteinander. Und ich glaube auch für die Öffentlichkeit wiederum und für Medien hat es da einen Lernprozess gegeben. Es gab ja die Erwartungshaltung, die Politik befragt die Wissenschaft, die Wissenschaft sagt: „Das ist der Königsweg“, wir setzen den am nächsten Tag um, und alles ist gut. Und wir haben miteinander gelernt. Die Wissenschaft, wenn man alleine an das Thema Kita und Schule denkt und geht von

Kindern eine besondere Infektionsgefahr aus oder sind sie diejenigen, die sich besonders schnell infizieren. Bis heute gibt es dazu unterschiedliche Stellungnahmen in der Wissenschaft und unterschiedliche Erkenntnisse, weil man eben auch immer auf Grundlage neuer Untersuchungen sich weiterentwickelt, neue

In der Zeit ... wo die Menschen nach einfachen, schnellen Antworten schauen, in der oberflächlich Fake News verbreitet werden und polarisiert wird, denke ich, ... dass wir lernen müssen, Kontroverse auszuhalten und auch zu erkennen, dass Wissenschaft nicht Wahrheit ist in dem Moment, sondern ein dynamisch sich entwickelnder Prozess.

Peter Albiez

Informationen einfließen lässt, wiederum eine andere Position formulieren kann. Wir von der Politik mussten lernen, damit umzugehen, dass eben nicht heute ein Königsweg formuliert wird, sondern vielleicht eine Entwicklung sich abzeichnet, wo wir immer wieder nachsteuern müssen. Und Öffentlichkeit und Medien mussten genau das auch lernen, dass es nicht eine schlafmützige Politik ist, die heute noch keine Antwort geben kann, sondern dass es eine Politik ist, die lernt, die mitlernt und sachgerecht jeweils der Situation angepasst reagiert und dann vielleicht auch in vier Wochen eine neue Entscheidung treffen muss. Also es war – und vielleicht ist es sogar immer noch bis heute – ein Lernprozess, aber auch nicht schädlich. Ich knüpfe noch mal an an das, was ich eingangs gesagt habe: Wir haben über diesen Lernprozess, glaube ich, auch gemeinsam genauer hingehört, genauer hingesehen und schätzen gelernt mit Stärken und Schwächen und auch erkannt, was der andere kann und können muss für seine Entscheidung, was er auch braucht als Grundlage für eine Entscheidung. Und auch das wiederum kann für die Zukunft helfen.

PA: Ich würde den Punkt gerne aufgreifen. Ich denke, da ist grade etwas ganz Wichtiges im Gang. In der Zeit, in der sich viele von der schnelllebigen Oberflächeninformation informieren, darauf schauen, in der Zeit, wo die Menschen nach einfachen, schnellen Antworten schauen, links, rechts, in der Zeit, in der oberflächlich Fake News verbreitet werden und polarisiert wird, denke ich, ist nicht zu unterschätzen das, was Sie gerade beschrieben haben: wie wichtig es ist, dass wir lernen, auch als Gesellschaft, Kontroverse auszuhalten und auch zu erkennen, dass sozusagen Wissenschaft nicht Wahrheit ist in dem Moment, es gibt nur eine Wahrheit, sondern ein dynamisch sich entwickelnder Prozess. Dass sozusagen die Erkenntnis gerade aus der Kontroverse entsteht und dass wir lernen, dass das unsere Stärke ist. Und nicht die oberflächliche schnelle Antwort, die sagt: „So ist es“, und wir sind dann nicht mehr offen für das Neue. Und das, finde ich, ist bedeutsam für Entscheidungen, die wir treffen, die Politiker treffen, die wir sozusagen

auch gemeinsam eben
voranbringen, treffen müssen.
Aber eben auch für eine
Gesellschaft, die sozusagen das
kultiviert, diese Offenheit kultiviert.
Damit setzen wir einen Kontrapunkt zu
all denen, die polarisieren, die nach
schnellen, oberflächlichen, einfachen
Antworten suchen. Das ist eine Chance für
uns, eben deutlich zu machen: Schaut, so
kann es uns gelingen. Dazu müssen wir aber
auch bereit sein.

*Aber ist es nicht trotzdem auch im
unternehmerischen Alltag dann schwierig?
Also wenn man sich jetzt vorstellt, klar, Sie
forschen auch selbst, aber eben auch in
Kooperationen. Wenn man jetzt die Mentalität,
Arbeitsweise, eines Startups mit der einer
Wissenschaftsinstitution, mit der eines großen
Arzneimittelunternehmens mischt und die
zusammenarbeiten müssen, da ist Respekt und
Hinterfragen wollen natürlich schon eine ganz
gute Grundlage. Aber ist das nicht im Alltag
trotzdem schwierig?*

PA: Na, wenn es nicht schwierig wäre,
bräuhete es uns nicht. Dann würde es ja
sozusagen fast von selbst gehen. Nein,
natürlich, das ist die Herausforderung, vor der
wir stehen. Ich sage mal, jetzt als Unternehmen
der pharmazeutischen Industrie ist uns
natürlich der Aspekt, den wir gerade
beleuchtet haben, Wissenschaft, Forschung,
Erfolg, Fehler, nächster Schritt, wieder
Rückschläge, wieder Weitergehen vertraut.

Also mit diesen Fragen sind wir natürlich sehr
vertraut. Was die Frage von Entscheidungen
betrifft und die Schnelligkeit von
Entscheidungen: Natürlich, je größer eine
Organisation ist, je komplexer, umso
herausfordernder ist es. Und da ist natürlich
ein Startup in einer anderen Situation. Aber
vielleicht zwei Dinge dazu: Zum einen haben
wir viel gelernt. Da war Berlin natürlich für
uns einfach der wunderbare Platz, um zu
lernen mit Startups und von Startups. Wir
haben 2014 den Berlin Healthcare Hub
gegründet, was sozusagen eine
Zusammenarbeit und eine Plattform mit
Startups etabliert hat. Davon haben wir viel
gelernt und viel profitiert. Und dann muss ich

doch eine Anekdote nochmal herausgreifen
jetzt aus der Zeit, die wir erlebt haben. Ich
erinnere mich noch, die Dynamik des
Geschehens von Corona war ja eine
exponentielle. Und jetzt wissen wir, was das
ist, eine exponentielle Erscheinung: wie ein
Tsunami. Noch vor einem Moment, da hatten
wir beide uns auch noch gesehen, wo wir
noch gedacht haben: Gut, wir müssen mal
gucken, wo das Ganze hingeht, wie schnell
sich das dann entwickelt hat. Am 12. März
habe ich einen der Blogs von Christian
Drosten gelesen, wo er sagte: Das Geschehen
könnte Ähnlichkeiten entwickeln wie in Italien.
Und dann haben wir innerhalb von wenigen
Tagen eine grundlegende Entscheidung
getroffen, die wir noch nie getroffen haben,
nämlich alle Kolleginnen und Kollegen aus der
Zentrale in Berlin und alle Kollegen im
Bundesrat im Außendienst ins Homeoffice zu
schicken. Darauf waren wir nicht vorbereitet.
Dafür gab es keinen Blueprint. Aber diese
Entscheidung haben wir getroffen. Das heißt,
es ist möglich, sehr schnell, sehr rasch, sehr
agil zu handeln, wenn man klar sortiert ist,
wenn man weiß, worauf es ankommt, und
wenn man Kontroverse aushält.

MM: Das ist, glaube ich, alles sehr gut
beschrieben. Es ist im politischen Alltag nicht
ganz so einfach: Kontroversen aushalten und
gemeinsam lernen, natürlich. Ich habe das ja
auch beschrieben, wir haben da, glaube ich,
auch viel erreicht. Aber man muss eben auch
sehen, dass es öffentlich ja eine andere
Erwartungshaltung gibt. Es wird erwartet,
wenn ein regierender Bürgermeister, ein
Ministerpräsident eine Pressekonferenz
macht zu Corona, dass er genau weiß, das ist
jetzt der Weg, ab morgen setzen wir ihn um,
und es ist der richtige Weg, und damit hat es
sich. Und das müssen wir, muss ich
aushalten, dass ich dann korrigiert werde
durch Wissenschaft, dass ich diese Korrektur
wieder vermitteln muss und dass es an dieser
Korrektur Kritik gibt: Warum erzählst du uns
das heute und nicht schon letzte Woche? Na
ja, letzte Woche habe ich es nicht gewusst.
Und das ist nicht einfach. Aber ich denke
auch, gerade dieser Auseinandersetzung, die
es ja durchaus gibt, mit Demonstranten,
Corona-Leugnern, Fake News im Internet,
Herr Albiez hat es angesprochen: Dieser

Auseinandersetzung ist wichtig. Und sie ist vielleicht exemplarisch auch jetzt im Moment beim Thema Corona für eine gesellschaftliche Diskussion, die wir führen müssen. Denn wir haben ja nicht nur dieses Thema zu bewältigen. Wir haben das Thema Klima und Umwelt zu bewältigen. Wir haben das Thema alternde Gesellschaft. Wir haben Integrations- und Migrationsprobleme in wachsenden Städten. Wir haben Wohnungsnot. Und es gibt kein Thema, das nicht ohne Wissenschaft und Forschung, ohne Zusammenspiel von Politik, Verwaltung, Unternehmen und Wissenschaft zu bewältigen ist. Es gibt kein Thema, wofür es nicht gesellschaftliche Akzeptanz geben muss, wenn man einen guten Weg gehen will. Also insofern, so schwierig es jetzt auch ist, sehe ich beinahe ganz viele, ich will nicht sagen immer mehr, aber ganz viele Vorteile auch, die man rausziehen kann aus der Situation, die wir haben, die uns zur Bewältigung anderer Probleme auch helfen können.

Inwiefern müssen eigentlich die Bürger da eingebunden sein, wenn wir als Stadt oder als Region Themen definieren, wo wir sagen, die sind besonders wichtig, auf die wollen wir uns fokussieren, wie Sie auch eingangs dargestellt hatten, was ja auch ganz, ganz wichtig ist? Ich wüsste gar nicht, ob die Bürgerinnen und Bürger hier wissen, dass Gesundheitswirtschaft so ein Schwerpunkt ist. Werden die benötigt dafür oder ist das eigentlich erstmal eine Diskussion unter denen, die darin eben arbeiten und führen?

MM: Es erkennen immer mehr, es ist nach wie vor unsere Aufgabe, auch der Unternehmen, sage ich immer wieder, es ist nicht nur ein Thema für die Politik, das ist Aufgabe der Unternehmen und der Politik, das immer wieder deutlich zu machen, wie wichtig es ist. Und es erkennen zum Glück immer mehr, dass Investitionen in die Gesundheit, in die Medizin, in Wissenschaft und Forschung für uns alle gut ist. Wir müssen immer wieder für den Weg werben. Und das sind auch harte Auseinandersetzungen. Sie beginnen im Parlament. In meiner Fraktion sind rund vierzig Abgeordnete. Da machen keine fünf Gesundheits- und Wissenschafts-politik, die anderen machen Sportpolitik, Innenpolitik, Kulturpolitik. Und

ich muss einen Sportpolitiker dazu kriegen, es gut zu finden, dass vierhundert Millionen fürs Herzzentrum ausgegeben werden und nicht für Sportplätze. Das ist eine harte Auseinandersetzung. Die muss geführt werden. Das ist eine gesellschaftliche Debatte. Und die Unternehmen müssen sich beteiligen. Sie müssen deutlich machen, warum diese Investitionen für jeden und jede Einzelne ganz wichtig sind. Das muss nicht immer im Gegensatz sein. Ich kann vielleicht trotzdem hundert Millionen für Sportplätze ausgehen. Aber wir müssen diese Diskussionen führen, wir müssen sie offensiv führen.

Und auch da ist mein Eindruck, auch durch die Erfolge, durch die Erfolge unserer Universitäten, durch viele Arbeitsplätze, die durch Investitionen der Unternehmen geschaffen wurden, dass immer mehr erkennen, was wir an diesem wichtigen Bereich der Gesundheitswirtschaft haben, und immer mehr bereit sind, Parlamentarier wie Öffentlichkeit, wie Berlinerinnen und Berliner, diesen Weg auch zu unterstützen.

Ich glaube, dafür ist ja dann auch wieder diese Außenwirkung so wichtig, dass man eben sagt, viele bezeichnen es so als Silicon Valley der Medizin oder der Gesundheitswirtschaft zu werden, dass man das eben durch so ein Cluster auch stärken kann, indem ...

MM: Sichtbar machen.

Sichtbar machen nach außen und eine Vision geben nach innen. Aber Sie hatten das eben ganz kurz angesprochen mit dem Thema Digitalisierung. Zum Beispiel vielleicht mit ein paar Daten. Ernst & Young als Beratungsfirma hat eine Befragung gemacht 2019, wo sie einfach alle möglichen Personen gefragt haben, wem sie so als Region die größte Wahrscheinlichkeit geben, dass sie das nächste Silicon Valley sind. Und bei 25 Prozent war das das weiterhin diese ganze San-Francisco-Region, mehr als 20 Prozent setzten auf Shanghai, 18 Prozent auf Peking. Ich glaube, wir waren dann auf Platz 7. Was müssen wir machen, wenn wir noch besser werden wollen, wenn wir international zeigen wollen, wir sind sicherlich gut, aber, hey, wir sind doch noch viel besser, als ihr denkt?

PA: Ich glaube, im Kern müssen wir alle Kräfte bündeln auf ein Ziel. Und wir müssen sozusagen gemeinsam, und das ist, Sie haben es gerade angesprochen, nicht die Aufgabe der Politik allein, sondern von allen, von allen Beteiligten, gemeinsam eine Vision artikulieren, einen Anspruch artikulieren, was wollen wir erreichen. Das müssen wir sozusagen ganz klar beschreiben und sozusagen auch als einen Anspruch formulieren, damit diese ganzen Kräfte gebündelt werden. Das, denke ich, ist der erste Punkt, diese Zusammenführung, diese Integration aller Kräfte, aller Einheiten, die wir haben. Der zweite Punkt ist: Wo? Wo wollen wir vorne sein? Wir hatten auch gesagt, wir brauchen auch einen guten Benchmark. Wir müssen wissen, wie verhalten wir uns zu der Region. Wo sind unsere Stärken? Wo sind Herausforderungen? Wo sind die Bereiche, in denen wir wirklich vorne mit dabei sein können? Ich denke, dass zu dem, was wir gerade beschrieben haben, was sozusagen die Vielfalt der Akteure hier betrifft, auch die Stärke der Wissenschaft, der Forschung, der Unternehmen, noch ein weiterer Faktor hineinkommt, der die Karten neu mischen wird im Bereich der Gesundheit und der für uns hier eine große Chance ist: Und das ist die Digitalisierung. Die wird alle Bereiche verändern.

Aber Gesundheit hat per se schon sozusagen eine enorme Dynamik. Wir haben eine Forschung und Entwicklungsdynamik in den letzten Jahren entfacht, die alles übersteigt, was wir in den letzten zwanzig Jahren gekannt haben. Und die Projektion geht weiter. Und die Digitalisierung wird dazu beitragen, dass sich das noch weiter beschleunigen wird.

Analyse großer Daten, die wir haben, Unterstützung auch von Therapien, von Diagnosen, neue Ziele, neue Therapien finden. All das wird sozusagen neue Ebenen erreichen. Und hier kommt, glaube ich, eine Trumpfkarte, die wir noch stärker nutzen können. Berlin ist ja auch eine Digitalhauptstadt, ist die Hauptstadt der Startups. Wir haben fünfhundert neue Startup-Gründungen oder eventuell sogar noch mehr im Moment, wie wir ja Jahr für Jahr dazubekommen.

Also da ist eine große Dynamik da. Das heißt, wir haben das Umfeld, das Mindset und die Akteure, um jetzt Digitalisierung auch zusammenzubringen eben mit Gesundheit. Das ist sozusagen ein weiterer Faktor und Treibstoff, der da ist. Ich denke, das Thema lohnt sich, dass wir das ganz explizit aufgreifen und auch hier drüber nachdenken, ob wir eben nicht zusätzlich zu den Fragen, die wir bei Translation besprochen haben, eben auch eine Digital Factory schaffen in Berlin, die sozusagen digitale Innovation im Bereich der Gesundheit schafft. Ich denke, das ist ein Feld, in dem sind die Karten noch nicht gemischt. Da sind die anderen großen Standorte auch noch nicht. Die Chance ist da. Und die müssen wir greifen.

Wie schaffen wir es, da bei den Grundlagen hinterherzukommen? Also natürlich, ich sehe auch, dass da ganz viele Potentiale sind, wofür aber erstmal, klar, schnelle Internetverbindung, gute Datenvernetzungen, teilweise automatisierter Datenaustausch vorhanden ist, um darauf dann die wirklich sinnstiftenden Ansätze und Anwendungen aufzubauen.

MM: Na ja, jetzt ist erstmal eine Sache, ganz wichtig: Wir müssen gemeinsam dafür arbeiten, dass diese Unternehmen überleben. Das muss man einfach auch sagen. In der Coronakrise ist das schon für viele auch ein herber Rückschlag. Und es sind nicht alle so groß und stark wie Pfizer und andere Unternehmen, die eben auch viele Möglichkeiten haben und durch ihre Größe alleine auch die eine oder andere schwere Zeit auch leichter vielleicht überstehen. Wir haben Startups, die haben sich wenige Monate vor der Coronakrise gegründet, Digitalunternehmen, Gesundheitsunternehmen mit tollen Ideen, mit tollen Anwendungen, die möglich sind, die noch gar kein Kundenpolster und gar kein Finanzpolster hatten und wo es dann voll zugeschlagen hat. Die Mitarbeiter mussten nach Hause gehen, und Kunden waren nicht mehr ansprechbar und, und, und. Jetzt müssen wir erstmal durch Bundes- und Landesmittel sehen, dass wir diese Unternehmen stabilisieren, dass auch in der Kooperation mit den großen Unternehmen diese Netzwerke jetzt wirklich greifen und

ihnen helfen. Und wenn wir diese Phase hoffentlich sehr schnell dann gut organisiert haben und wir wieder gemeinsam nach vorne blicken können, ist gerade beim Thema der Digitalisierung ein Thema wichtig, wo auch der Bund mithelfen muss, denn es geht auch um den Innovationsstandort Deutschland und nicht nur Innovationsstandort Berlin: Wir müssen den Datenaustausch besser ermöglichen. Ich bin fest davon überzeugt, wir haben ein riesen Potential mit unseren Daten, mit den digitalen Möglichkeiten. Und wir müssen den Datenaustausch besser organisieren, um aus den Daten wiederum Wissen ziehen zu können für Anwendungen, für neue Innovationen, für zielgerichtetes Eingreifen, für zielgerichtete Therapien. Wenn ich weiß, welche Patienten haben was und wie hat der Nachbar darauf reagiert und welches Unternehmen hat mit welchen Anwendungen einen bestmöglichen Erfolg, wenn dieser Datenaustausch noch stärker wirklich genutzt werden kann im Rahmen der gesamten Digitalisierungsprozesse, würden wir, glaube ich, einen riesen Schritt nach vorne machen. Der Datenschutz ist uns wichtig, das ist ein hohes Bürgerrecht, das wir achten müssen. Aber wir müssen gucken, glaube ich, gemeinsam in Deutschland, wie können wir Verfahren entwickeln, dass der individuelle Datenschutz gewährleistet ist und gleichzeitig der Austausch von Daten uns neue Innovationen ermöglicht.

Das sind, glaube ich, alles ganz, ganz wichtige Punkte, aber wie sieht das mit der Grundlage aus? Erstmal schnelles Internet, Breitbandausbau.

MM: Das ist nicht nur für Gesundheit und Wissenschaft und so wichtig.

Das stimmt.

MM: Da gibt es ganz viele Unternehmen, die das auch zu Recht immer einfordern. Ich glaube, wir haben in Berlin, auch da müssen wir besser werden mit dem ganzen Ausbau der Leitungen, aber wir haben immer noch eine Grundlage, mit der wir gut arbeiten können. Nur, es hilft nicht viel, wenn eben Vernetzung nicht möglich ist. Wir reden die ganze Zeit jetzt über das Thema Austausch,

Vernetzung, Gemeinsamkeit.

Und ich muss eben auch diese technische Infrastruktur genauso in Mecklenburg-Vorpommern haben und muss sie in Sachsen-Anhalt haben wie in Nordrhein-Westfalen und in Berlin. Nur dann können die Unternehmen und die Wissenschaftsinstitutionen vernetzt arbeiten. Und da ist in Deutschland tatsächlich noch viel zu tun. Da hat Herr Albiez völlig recht.

PA: Also das ist unabdingbar. Und ich denke, die Dynamik kommt jetzt in Gang. Ich glaube, die Erkenntnis reift. Wir tun gut daran, es immer wieder auch zu bestärken, dass das eine Aufgabe von uns allen ist, das voranzubringen. Ohne das wird es nicht gelingen. Punkt. Das ist ganz klar. Wir müssen da wirklich aufholen. Ich will vielleicht nochmal einen Aspekt hineinbringen, weil Sie vorhin auch die unterschiedlichen Regionen genannt haben, die da gesehen werden. Da wird eine Sache übersehen: Digitale Anwendung, digitale Therapien entwickelt man nicht einfach im luftleeren Raum oder nur am Rechner, sondern wenn es um Gesundheit geht, dann muss man auch in der Versorgung erproben, wie und ob diese digitalen Lösungen funktionieren. Und das wird häufig verpasst, wenn man eben nur auf Silicon Valley und die Giganten schaut. Es braucht auch Wissen um die Frage, wie Versorgung funktioniert, was Patienten brauchen. Und hier kommt eine Stärke ins Feld, denke ich, die wir noch stärker nach vorne bringen müssen, wenn wir auf Europa und auch auf Deutschland schauen. Wir haben ein gutes Gesundheitssystem. Das ist auch im Sinne des Zugangs von allen Menschen zu Gesundheit ein ganz anderes Niveau als in Amerika. Das ist der erste Punkt. Und der zweite ist: Wir haben auch eine hohe Qualität, was Studien betrifft, die wir durchführen können. Das ist hier alles gegeben. Und wir haben einen dritten Punkt, der relativ neu hineingekommen ist: Wir haben das digitale Versorgungsgesetz, was verabschiedet wurde. Das hat eine Komponente, die einen regulären Zulassungspfad geöffnet hat für digitale Gesundheitsanwendungen in die Versorgung. Das gibt es nicht in vielen Ländern dieser Welt. Aus unserem Headquarter in den USA

schaute man interessiert darauf, und wir sind dabei, aktiv zu sagen: Schaut mal, Deutschland kann hier wirklich zum Vorreiter werden und kann zeigen, wie eben digitale Innovation tatsächlich in die Versorgung kommt. Das ist dann auch eine Chance für die Startups neben dem Punkt, den Sie ja richtigerweise angemerkt haben: Wir müssen erstmal gucken, wie das Überleben gesichert wird. Aber wenn wir das stärker greifen, und die Zeit ist jetzt dafür da, dass wir sagen, lasst uns hier das Experimentierfeld schaffen, damit sich Startups mit ihren Lösungen zeigen können: Schaut, in Deutschland haben wir es in die Versorgung geschafft. Wenn wir das zeigen können, made in Germany, made in Berlin, dann gehen die Türen auf – wahrscheinlich überall in der Welt, weil man sagen wird: Ihr habt das wirklich erprobt. Das ist noch nicht, glaube ich, breit erkannt. Also im Bereich der Gesundheit sind Unternehmen dabei, wir auch, mit Startups daran zu arbeiten. Aber das wäre vielleicht noch ein weiterer Aspekt, Herr Müller, auch für Berlin, wo wir auch noch mehr Schub geben können und sozusagen diesen Standortvorteil, und den haben wir gegenüber all diesen anderen Regionen, den noch stärker zu spielen.

Können Sie vielleicht nochmal genauer darstellen, Sie hatten eben angesprochen, wie Sie mit der Versorgung zusammen oder wie es auch notwendig ist, über die Versorgung Bescheid zu wissen, was wird da angenommen, und dadurch ja auch zu wissen, was wollen Patientinnen und Patienten eigentlich, wenn wir so eine digitale Anwendung für die entwickeln. Wie genau sieht das aus? Gibt es das auch über das Cluster, dass man sich die Versorgung mit anschaut, dass man zum Beispiel auch die Ärzte, die Patientengruppen usw. miteinbezieht und zusammenarbeitet und entwickelt?

PA: Im Cluster ist natürlich Versorgung einer der großen Aspekte, über den wir sprechen. Wir haben ja auch Krankenkassenvertreter mit dabei. Insofern ist es natürlich eines der wichtigen Themen, die im Cluster Bedeutung haben und mit denen wir uns auseinandersetzen. Spezifisch zu dem, was ich gerade besprochen habe, da braucht es die Akteure, die miteinander arbeiten. Und

das ist das Interessante, was wir auch schon begonnen haben zu lernen und jetzt weiter herausarbeiten: Die Zusammenarbeit zwischen großen Unternehmen mit Startups und dann mit Versorgern herauszuarbeiten. Wenn wir jetzt eine digitale Lösung haben im Bereich von Herz-Kreislauf, wie können wir sozusagen die Erprobung durchführen, damit wir eben eine Evidenz gewinnen, dass das wirklich funktioniert, von Patienten angenommen wird. Und dieses Wissen und Know-how haben wir. Und da, glaube ich, liegt die Stärke eben auch gerade in diesem gut entwickelten Gesundheitssystem, was wir in Deutschland haben, was wir ausspielen können.

Schaut, in Deutschland haben wir es in die Versorgung geschafft. Wenn wir das zeigen können, made in Germany, made in Berlin, dann gehen die Türen auf!

Peter Albiez

Möchten Sie da etwas zu digitaler Transformation ergänzen?

MM: Da ist Herr Albiez fachlich besser und näher dran als ich, aber es ist natürlich etwas, was er anspricht, was auch eine Rolle spielt – nicht nur in der Wissenschaftspolitik, sondern insgesamt in der Arbeit des Senats, der Landesregierung und auch vieler anderer Landesregierungen, ganz klar. Denn noch mal: Auch jetzt durch Corona, nicht nur, aber auch durch Corona wird eben erkannt, was wir tun müssen für den Innovationsstandort Deutschland. Und es ist nicht mehr nur die Automobilindustrie. Das haben nun inzwischen alle auch begriffen, dass andere Themenfelder mindestens genauso wichtig sind, wenn nicht wichtiger, und dass dafür die Grundlage stimmen muss. Und es ist wieder manchmal ganz einfach, wirklich handfest die technische Infrastruktur, die Kabel, die gelegt werden müssen. Es sind rechtliche Rahmenbedingungen. Und es sind finanzielle Möglichkeiten zur Weiterentwicklung der Unternehmen. Die drei Sachen, das ist auch erkannt. Und es ist nun auch wieder ein Prozess, wo nicht von heute auf morgen alles bewältigt ist, aber der jetzt, glaube ich, auch durch diese Krise wirklich noch stärker wahrgenommen wird und vorangetrieben wird.

Ich würde gerne zum Ende eine ganz kurze, schnelle Runde machen. Currywurst oder Boulette?

MM: Ach, schwer! Meistens Currywurst.

PA: Beides gut. Currywurst liegt vorne.

Sie müssen auch sich nicht einigen, das ist klar.

MM: Schwer.

Wenn Sie prognostizieren müssten, in welchem Jahr werden selbstfahrende Autos zum Stadtbild in Berlin gehören?

MM: Ich glaube, das dauert noch. Ich sehe es eher im Last- im Lkw-Verkehr. Da sehe ich es schneller. Da sehe ich ganz große Sprünge innerhalb der nächsten zehn Jahre. Aber zu sagen, das ist flächendeckend, die selbstfahrenden Autos, da bin ich skeptisch. Das dauert, glaube ich, noch.

PA: Ja, das ist ja ein Blick nach vorne. Ich würde mal sagen, die Entwicklung war langsam, weil man jetzt noch in der frühen Phase ist. So war das damals auch vor 120, 130 Jahren, als die Pferde und die Kutschen das Feld dominiert haben und dann auf einmal dieses Automobil von Benz kam. Dann ging es sehr schnell. Als es dann mal losgegangen ist, gab es, das war auch so, ich weiß nicht, ob es exponentiell war, aber nach der Jungfernfahrt ging es dann doch rasch voran. Da würde ich sagen: Ja, das wird noch nicht morgen der Fall sein, aber in 20, 30 Jahren. Also ob das dann flächendeckend ist, das würde ich nicht sagen, aber dass man die regelmäßig sieht und sie da sind. Der Elon-Musk-Effekt hier vor der Tür und Berlin mit seinem offenen Spirit: Da geht was.

MM: Aber die Mentalität der deutschen Autofahrer?

PA: Ja, die werden wir noch ein bisschen bearbeiten müssen.

Und dann zum Schluss vielleicht, was wird the next big thing im Gesundheitswesen, in der Gesundheitsversorgung, der Gesundheitswirtschaft?

MM: Wenn ich mich unterhalte mit Wissenschaftlern, mit Experten und ganz besonders jetzt mit unserem neuen Charité-Chef, mit Prof. Kroemer, dann sagt er: Atemberaubendes wird passieren, ganz besonders in der Herzmedizin, was da möglich sein wird. Aber das kann ich aus eigener Erkenntnis nicht beurteilen. Da halte ich mich auch raus. Und ich glaube, das ist auch gut. Wenn ich als Wissenschaftssenator probieren würde, den Leuten zu erklären, wie Wissenschaft funktioniert, dann würde es, glaube ich, schlimm enden. Sondern ich sehe meine Aufgabe auch darin, der Wissenschaft ein gutes Umfeld zu schaffen und Dinge zu ermöglichen und mich dann auch auf Beratung zu verlassen. Aber das höre ich immer öfter, dass in der Herzmedizin wohl sehr viel Spektakuläres passieren wird.

PA: Ich finde, dass der Begriff atemberaubend ein schöner und passender ist. Und Atemberaubendes geschieht schon. Das, denke ich, ist noch nicht breit ins Bewusstsein gedrungen, aber wer hätte sich vorstellen können auch vielleicht noch vor zwanzig Jahren, dass wir jetzt in der Lage sind, unser eigenes Immunsystem so zu trainieren, dass es den Krebs bekämpft? Immunonkologie. Wer hätte sich vorstellen können: Ich habe das Humangenomprojekt angesprochen. Das hat dann lange gedauert, bis man an dem Punkt war, Gentherapien zu entwickeln, dass man Gendefekte, also Menschen, die Mutationen haben und schwer erkranken, dass wir jetzt Schritt für Schritt über Gegentherapien in die Lage versetzt werden, dort Therapien und hoffentlich Heilungschancen zu entwickeln. Und es geht weiter: Zelltherapien. Dass wir Zellen, Gewebe, Organe wieder reparieren oder gesundwerden lassen.

Also atemberaubend ist im Gang. Das, was noch als Science-Fiction gesehen wurde, wird Realität und gewinnt weiter Dynamik. Ich finde, da ist es mehr als wert, auch wirklich betrachtet zu werden und entsprechend auch wahrgenommen, unterstützt zu werden. Unterstützt in dem Punkt, Gesundheit zum Zentrum zu machen. Und vielleicht noch ein Punkt. Ich denke auch gar nicht nur so sehr, die einzelne Innovation

ist das, was wir vor uns haben, sondern ich denke, dass wir auch durch Digitalisierung und durch die Entwicklung, die wir haben, in der Lage sein werden, Gesundheit ganzheitlicher zu definieren. Also Health Ecosystems, indem wir Silos und Barrieren überwinden, indem wir in der Lage sind, auch tatsächlich patienten-zentriert zu arbeiten im System und eben nicht an Silos haltmachen können, und indem wir uns wirklich auf Gesundheit, Gesunderhaltung, Prävention fokussieren können. Wir kommen auch, denke ich, mehr und mehr in die Situation, dass uns das auch gelingen kann, solche Health Ecosystems zu schaffen. Also eine unfassbar spannende Zeit.

Das glaube ich auch, da sind wir uns einig. Erstmal ein ganz spannendes Gespräch durch diesen Parforceritt eigentlich durch Themen. Das war ja unser Eröffnungsgespräch. Wir haben ja über Netzwerke, über das Cluster und über Digitalisierung und Translation ... Ja, wir hatten ja wirklich eine Menge und werden die auch in den folgenden Podcasts dann genauer und konkreter behandeln. Aber deswegen erstmal ganz, ganz herzlichen Dank an Sie beide, Michael Müller, Peter Albiez, ...

MM: Danke auch.

PA: Sehr gern, danke schön.

... dass Sie das mitgemacht haben. Und dann jetzt Ihnen erstmal beiden natürlich weiterhin alles Gute, bleiben Sie gesund. Und das wünschen wir natürlich auch unseren Zuhörerinnen und Zuhörern. Ganz schön, dass Sie dabei waren.

MM: Viel Erfolg, danke.

PA: Für Sie auch.

- Ende des Gesprächs -

Die Fragen stellte Dr. Patricia Ex, Geschäftsführerin des BMC e.V.

In unserer nächsten Episode: **Ursula Nonnemacher**, Ministerin für Soziales, Gesundheit, Integration und Verbraucherschutz des Landes Brandenburg und **Andrea Grebe**, Vorsitzende der Geschäftsführung Vivantes Netzwerk für Gesundheit GmbH zur **Krankenhauslandschaft in Berlin-Brandenburg**.



Michael Müller, Dr. Patricia Ex, Peter Albiez (v.l.) ©bwg-ev.net

GESUNDHEITS PERSPEKTIVEN

Ein Podcast der berliner wirtschaftsgespräche e.v.

Episode 1
Zukunft der
Gesundheitswirtschaft
Berlin-Brandenburg
Michael Müller & Peter Albiez

Realisiert mit freundlicher Unterstützung durch:



Impressum

Verantwortlich für den Inhalt ist der Vorstand der berliner wirtschaftsgespräche e.v., vertreten durch Kristina Jahn, Geschäftsführerin.

berliner wirtschaftsgespräche e.V.
Bleibtreustraße 33 | 10707 Berlin

Telefon: +49 30 39 90 95 80

E-Mail: info@bwg-ev.net
Website: <https://bwg-ev.net>

Der berliner wirtschaftsgespräche e.v. ist in
das Vereinsregister beim Amtsgericht
Charlottenburg zu Berlin unter der Nummer
17721 B eingetragen.

Steuernummer: 27/661/60575
USt-IdNr.: DE219481678